

Sibylle Lewitscharoff *Pong redivivus*





Sibylle Lewitscharoff  
Friedrich Meckseper  
*Pong redivivus*

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1383

© Insel Verlag Berlin 2013

*Pong redivivus*



Jawohl, Pong war gesprungen, einen kühnen Sprung hatte er gewagt, und zwar vom Dach seines Hauses aus dem Mond entgegen. Der Mond! Sich ihm zu nähern war schon lange sein Bestreben gewesen. Als ein Mondgeschöpf unvergleichlicher Art sah er sich, dem Mond gehörte all sein Trachten und Sehnen. Aber nein, das Schicksal hatte ihn gefoppt, wie schon so oft. Nicht auf dem Mond war er gelandet, sondern im Gezweig der Blutbuche, die dicht neben seinem Haus stand. Dort hatte er zitternd und verletzt gehangen, gar nicht der kühne, pläneschmiedende Pong, wie er sich selbst und andere ihn kannten, sondern ein Schmerzensbündel, zu dem Feuerwehrmänner eine Leiter hatten aufrichten müssen, um ihn von den Ästen zu heben, damit er mit Sirenenlärm ins Krankenhaus verfrachtet werden konnte. Immerhin, Pong hatte nicht vor Schmerz geschrien, obwohl ihm nach Schreien sehr wohl zumute gewesen war. Tapferkeit und Unbesieglichkeit, die seinen Charakter auszeichneten, waren ihm geblieben, selbst in hoher Not.

Nun also – nicht auf der genarbten Mondoberfläche war er gelandet, sondern in einem Krankenzimmer mit dürrem Gesteck an der Wand und etwas, das wohl nach Meer aussehen sollte, aber bloß ein bläuliches Kindergeschmier war. Um sich die neue Lage schönzureden, war er versucht zu sagen: Krankenhaus heißt die Devise!, aber eine Devise war es eigentlich nicht, denn mit irgendeinem Ritterkodex hatte

sein Aufenthalt nicht das geringste zu tun. Eher war das ein Zwangseinschluß, wenn auch ein gutmütig von höherer Warte aus ersonnener, um sein gebrochenes Bein zu heilen. In eine völlig neue, ihm unbekannte Lage war er geraten, das Bein in einer komplizierten Apparatur hängend, er selber auf dem Rücken liegend, und kein Spielraum, sich auf die Seite zu drehen. Krankenhaus? Das hieß für ihn Siechenstation. Jedenfalls war es kein geeigneter Aufenthaltsort für einen Pong, ein Wesen von ungewöhnlicher Tatkraft und Energie, das normalerweise über ein geschmeidiges Spiel seiner Glieder verfügte. Gut, gut, als Säugling mochte er auf einer Entbindungsstation zur Welt gekommen sein, wie allgemein behauptet wurde, aber daran hatte er immer Zweifel gehabt. Und seine Zweifel, nein, seine Zweifel, die konnte ihm keiner nehmen. Als Ratschbürtiger, wie er sich selbst zu nennen pflegte, als ein Wesen, das ohne weitere Umstände, ohne Tralala in einem Ratsch zur Welt gekommen war, hatte er ein Krankenhaus bestimmt nicht nötig gehabt.

Aber Pong wäre nicht Pong, wenn er sich mit der neuen Lage nicht auch ein wenig angefreundet und seinen heimlichen Nutzen aus ihr gezogen hätte. Zum Beispiel gab es da zwei Krankenschwestern. Schwester Erika und Schwester Mandy. Die eine war dick und breit, die andere lang und dünn. Pong schuf ihre Maße um, schuf für beide ein ideales Maß. Für ihn natürlich kein Problem, an den jeweiligen Gestalten gewisse Verbesserungen vorzunehmen, zum Beispiel die kurze Dicke auf Kosten der langen Dünnen ein wenig zu strecken, von ihrem allzu üppigen Fleisch etwas

an die Dünne abzugeben, die ohne weiteres mehr davon gebrauchen konnte. An der fleischigen Stupsnase der ursprünglich Dicken, alsbald aber schon ansehnlich Gestreckten gab es auch etwas abzuziehen. Pong machte *Wurr!* – er nannte das Vervollkommen von Personen mittels Subtraktion und Addition sein persönliches *Wurren* –, und schon ward die Fleischnase von Schwester Erika etwas länger und zierlicher gebaut, während die allzu dünne Krümmnase der ursprünglich dünnen Schwester Mandy eine vorteilhafte Glättung und leichte Schwellung erfuhr.

Elf Kilo zog er von der einen ab und schlug sie der anderen zu. Er verkleinerte und vergrößerte wechselweise ihre Busen. Der Mund der einen war viel zu voll geraten, der andere zu dünn, ein Strich nur. Auch hier schuf er Abhilfe. Als hätten sie Nachricht von einer erlösten Welt empfangen, hielten die Krankenschwestern manches Mal vor seinem Bett inne und wußten nicht, woher auf einmal so viel Schönheit über sie gekommen war. Mit Zeigefingern und Daumen bildete Pong ein Dreieck, durch dessen Seiten er die beiden, jeweils die eine, hernach die andere, betrachtete und neue Maßverhältnisse an ihnen zur Wirkung brachte. Bisweilen kam er sich vor wie Michelangelos Gottvater, über einen großen Zirkel gebeugt.

Natürlich sagte er zu den Schwestern kein Wort über die getroffenen Umschaffungen zu ihren Gunsten, das verstand sich ja von selbst. In der prekären Lage, in der sich Pong befand, wollte er nicht weiter auffallen. Es hatte schon genügt, daß zwei, drei Male ein männliches Weißkittelgeschöpf

ihn besuchen gekommen war, nein, nicht zu fröhlichen Zwecken, sondern einzig und allein, um ihn auszuhorchen und womöglich irgendwelche Maßnahmen über ihn zu verhängen, die Pong keineswegs dienlich sein konnten. Der Mann (wenn es denn ein Mann war und kein verkleideter Arztsimulant auf Anraten des Teufels) war ihm auf der Stelle herzlich unsympathisch gewesen. Aber Pong war schlau. So leicht ließ er sich nicht hereinlegen. Er hatte sein allerfeinstes, allerhöflichstes Lächeln gelächelt und war dem Mann, der ihm mit abgefeimten Vernünfteleien gekommen war, so liebenswürdig begegnet, als würde er alle Sorgen der Welt, die der Mann sich scheinbar machte, auch sich selber machen, wovon allerdings keine Rede sein konnte. Pong blieb der, der er immer gewesen war. Ein Pläneschmied, ein waghalsiger Konstrukteur, auf Abenteuer aus und keineswegs auf den Beifall irgendwelcher hergelaufener Weißkittel männer, die glaubten, wenn sie an ihm herumdokterten, hätten sie Rechte an ihm erworben und könnten ihre Maßnahmen als Erfolg verbuchen. Daß sie sein gebrochenes Bein heilten, ließ er sich gern gefallen, mehr nicht.

Er schlief schlecht, einige Nächte lang schlief er überhaupt nicht. Vielleicht, weil er die Pillen, die man ihm mit dem Abendessen in einem geviertelten Schälchen austeilte, nicht einnahm, sondern nur so tat, als würde er sie schlucken, sie aber alsbald ausspuckte und in einem schwarzen Täschchen verwahrte, das er während seines Sprungs um den Bauch geschnallt getragen hatte und das nun auf dem Nachttisch lag.

Und wieder hatte es eine Mondnacht gegeben, noch nicht bei voll erblühtem Mond, aber es hatte nicht viel dazu gefehlt. Pong sah auf dem Flachdach des gegenüberliegenden Hauses ein Rudel Rehe laufen mit einem großen Hirsch in ihrer Mitte, einem Zwölfender. Sein herrliches Geweih trug er mit Würde. Plötzlich wandte der Hirsch den Kopf zu ihm her und sah ihn aus vollkommen runden Augen an. Anmut und Beherrschung, und wer weiß, vielleicht sogar ein uneinholbares Weltwissen lagen in diesem Hirschblick. Pong fühlte sich sogleich erkannt, auserkoren und erkannt. Er und der Hirsch, sie wußten beide, wie es um die Welt stand und was not tat. Dann gab es eine kleine Turbulenz – ach, es ging viel zu schnell, denn Pong hätte sich gern noch eine Weile an dem Anblick geweidet –, da waren der Hirsch und seine Rehe wie von Zauberhand verschwunden.

Erregt blieb Pong zurück. Das Herz schlug wild in seiner Brust. War das eine Nacht! Eine Mondlektion war ihm erteilt worden, wenn auch nicht vom Mond selbst, sondern nur von ihm illuminiert. In der Nachschau kam ihm der Hirsch als das schönste Wesen vor, das ihm je begegnet war.

Bisweilen verspürte er einen unbändigen Juckreiz am Rücken, am Hintern und an Stellen, die er sich weigerte beim Namen zu nennen. Aber seine Selbstbeherrschung rettete ihn. Betrat eine Krankenschwester sein Zimmer, lächelte er sein unergründliches Pong-Lächeln und schwieg sich über seine Nöte aus.

Jeden Morgen versetzte ihn die Putzfrau in Schrecken. Sie war ein hartes Geschöpf, fuhrwerkte mit Mop und

Lappen derart rüde im Zimmer herum und unter seinem Bett, daß Pong von der Angst heimgesucht wurde, ein Stoß mit dem Mop könnte ihn aus dem Bett kippen. Auch redete sie unverständliches Zeug auf ihn ein, Kurzsätze, die wohl der Ermunterung dienen sollten, auf ihn aber eine gegenteilige Wirkung hatten, nämlich eine Schockwirkung. »Hammas wieder!« stieß sie hervor, und Pong glaubte sofort, er würde von den Palästinensern verschleppt und kein Lösegeld der Welt, schon gar nicht die ihm eigentlich wohlgesinnten Israelis, könnten ihn aus deren Klauen befreien.

War die Putzfrau endlich weg, kehrte Ruhe ein, die er für einen kurzen Morgenschlaf nützte. Als sie das erste Mal sein Zimmer verlassen hatte, war an Schlaf allerdings nicht zu denken gewesen. Sie hatte Eimer, Wischmop und Lappen gepackt und ihm das Wort »Jutilein!« entgegengeschleudert. Lange, lange hatte er grübeln müssen. Jutilein – hieß das womöglich *Jüdenlein*? Hatte sie ihn fälschlicherweise für einen Juden gehalten, in Unwissenheit darüber, daß Pong überhaupt keiner Volksgruppe angehörte? War sie eine von den Leuten, die auch das Wort Judenfurz gern benutzten, wie gewisse Anstreicher nach dem Krieg, die damit eine nicht korrekt überstrichene Stelle an der Wand meinten? Am nächsten Tag rief sie wieder »Jutilein!« quer über sein Bett hin, da sah er klarer und ärgerte sich darüber, daß ihm ein dummes Wort so viel nutzlose Denkarbeit abverlangt hatte.

Heute zögerte der Morgenschlaf, ihn zu übermannen. Er

trudelte nicht sofort weg, sondern verspürte das Bedürfnis, sich an die Dinge zu erinnern, die er in seiner Wohnung zurückgelassen hatte. Sie beruhigten ihn. Nicht irgendwelche Dinge, die quasi jedermann besitzt, nein, besondere Objekte, die intrikaten Zwecken dienten. Da war zum Beispiel der Spiegel. Schön umrahmt von Walnußholz mit einem Spitzdächlein und – waren es Säulen an den Rändern? Nein, keine Säulen, bestimmt keine Säulen. Pong kniff die Augen zusammen, um den Spiegel möglichst genau aus seinem Gedächtnis hervorzukramen.

In diesem keineswegs gewöhnlichen, sondern sehr besonderen Spiegel sah man sich gefleckt. Gefleckt wie ein Pardel, dachte Pong und mußte leise kichern, weil ihm das Wort *Pardel* außerordentlich gut gefiel. Golden und schwarz gefleckt, genau wie es um die eigene Seele stand, denn der Spiegel war ein Seelenspiegel, keiner, der auf gewöhnliche Weise, eben mal so lala, das Gesicht dessen wiedergab, der in ihn hineinschaute. War Pong in glanzvoller, hochgestimmter Verfassung, zeigte ihn der Spiegel betont von seiner goldenen Seite; glommen finstere Gedanken in ihm, trat die Schwärze des Spiegels mit Macht hervor und lieferte ein abgründiges Bild der Gedanken, die in seiner Seele wogten. Wie wäre es wohl, wenn ich gerade jetzt in ihn hineinblickte? überlegte Pong, aber zu einer abschließenden Betrachtung kam er nicht mehr, da sich nun doch der Schlaf einstellte und alle Pong-Gedanken, die neuen wie die alten, die bösen wie die guten, ihm an unsichtbaren Fäden aus dem Kopf gezogen wurden.



## II

Er wurde geweckt. Die leidige Visite war aufgetaucht, ein Ballett aus eifrigen Assistenten, um den Oberarzt geschart, dem sie schöntun wollten. Zeigten sich Sorgenfalten auf der Stirn des Oberarztes, zeigten sich auch gleich Sorgenfalten auf den Stirnen der Assistenten. Wegen jeder Kleinigkeit, die dem Oberarztmund entwich, nickten sie, als wäre eine Offenbarung über sie gekommen. Der Oberarzt hatte ein kleines, sauber gestutztes Bärtchen, das Pong dermaßen zuwider war, daß er den Mann allenfalls heimlich mustern konnte. Der betrat mit dem immergleichen Satz das Zimmer, mit einem schallenden »Wie geht's uns denn heute«, was gar keine Frage war und worauf keine Antwort erwartet wurde, schon gar keine ausführliche. Pong wäre durchaus in der Lage gewesen, wortreich seinen Zustand zu beschreiben. Er hätte dem Kerl Bescheid stoßen, hätte saftige Begriffe dafür finden können, wie es einem zumute war, wenn das vergipste Bein hochhing und man sich kaum rühren konnte. Aber Pong wußte genau, daß es nichts, rein gar nichts mit der hingeworfenen Floskel auf sich hatte, auch wenn sie noch so scheinfröhlich herausgeschmettert wurde. Er begnügte sich damit, ein »Gut« hervorzupressen. Mehr wurde nicht von ihm verlangt, und zu mehr war er auch nicht zu bewegen.

Offenbar war man mit dem Lauf der Dinge zufrieden, der Oberarzt klopfte neckisch an sein Gipsbein, und weg hob sich das Ballett. Pong konnte sich wieder seinen Gedan-

ken hingeben, die sich jetzt, am Morgen, allerdings zäher aneinanderreiheten als während der Nacht. Hin und wieder wurde er von besonders unangenehmen Gedanken angefallen. Dann dachte er an Evmarie, die Frau, die er aufs Dach seines Hauses geschleppt hatte, damit sie ihm aus sorgsam umwickelten Händen Kinder gebar. Natürlich unter dem Einfluß des Mondes. Aber wer weiß, vielleicht hatte der Mond in dieser besonderen Nacht zu stark geleuchtet, denn statt einer zweckdienlichen Schar an Kindern war eine Kinderinvasion aus immer winzigeren Eiern geschlüpft, um an ihm hochzukriechen und seinen Leib zu verheeren. Pong versuchte, die Erinnerung daran abzuschütteln. So schmerzlich war sie, so sehr wühlte sie sein Innerstes auf.

Nicht schön, er mußte sich eingestehen, daß sein Plan gescheitert war. Ein großer Plan, nicht irgendeiner. Keiner, wie ihn Tausende, ja Millionen von Menschen hegen, die glauben, mit ein, zwei Kindern wären sie gesichert. Nichts dergleichen. Sein Plan war ein Plan zur Errichtung einer reinen Pong-Welt gewesen, in der für die üblichen versudelten Menschen kein Platz war. Um sich über ihn lustig zu machen, erschienen in diesem vermaledeiten Krankenhaus fast nur versudelte Menschen an seinem Bett, mit Ausnahme der von ihm persönlich korrigierten Schwestern Erika und Mandy. *Du hast mal wieder alles verpatzt*, lautete die Botschaft der Sudelexistenzen, die zwar nicht laut herausposaunt wurde, aber ihren Mienen konnte er entnehmen, daß sie exakt so und nicht anders von ihm dachten.

Bei Mandy und Erika hatte er übrigens noch weitere Änderungen im Sinn gehabt. Zwar behagte ihm der Name Erika, der Name Mandy aber nicht. Ob durch einen Austausch von Buchstaben, die gleichsam zwischen den Namen hin- und herwitschten, ein schönes Ergebnis zu erzielen war? Nach längerem Ausprobieren kam er auf *Maryke* und *Dinka*, aber das befriedigte ihn nicht ganz, und so kam er von weiteren Versuchen des Buchstabenaustauschs wieder ab. Auch wäre es befremdlich gewesen, wenn ihm bei den Schwestern die neu vergebenen Namen einfach so herausgerutscht wären. Er hätte sie bei ihren alten Namen ansprechen und den jeweils neuen Namen gedanklich mit aller Wucht über die ausgesprochenen Silben legen müssen. Als gesunder Mann hätte er dies spielend gekonnt. Aber in seinem doch etwas hilflosen Zustand erschien ihm die Übung schwer. Vielleicht würde es ihm an Tagen gelingen, an denen er sich kräftiger fühlte.

Nein, er war nicht mehr der Alte. Kleinlaut kroch er in sich zusammen. Aus diesem Zustand mußte er sich unbedingt befreien. Sonst würde da alsbald eine Kleinmutsleiche im Bett liegen und kein tatkräftiger, weltlüsterner Pong. Einer, der sich auf die großen Rätsel verstand, der Mittel und Wege wußte, wie sie zu knacken und für seine Zwecke nutzbar zu machen waren.

Wenn er sich auf die Objekte besann, die zu Hause auf ihn warteten, ging es in seinem Gemüt rasch bergauf. Mit ihnen ließen sich gewisse Pläne, die noch gar nicht richtig herangereift waren, aber insgeheim schon auf ihren Austrag

lauerten, in Taten umsetzen. Natürlich würde das alles noch ein bißchen dauern, denn zuerst mußte sein Bein wieder gesund werden und er das Krankenhaus verlassen.

Da war doch zum Beispiel – in diesem Augenblick platzte eine Schwester herein, die er noch nie gesehen hatte. Schwe stern, die einfach so kamen, ohne daß er sie kennengelernt und gewisse Maßnahmen an ihnen hätte vornehmen können, um sie nach seinem Idealbild zu schaffen, regten ihn sehr auf. Die Neue trällerte vor sich hin: »So, jetzt gibt's Happi-Happi«, ließ das Tablett mit dem Essen zunächst auf dem Tisch am Fenster stehen, räumte von seinem Nachttisch alles weg und stellte das Tablett schließlich dort ab. »Sie kommen ja ran, nich'?'« sagte sie noch, packte ihn am Nacken und schüttelte das Kissen hinter ihm zurecht, dann fiel die Tür hinter ihr ins Schloß.

Pong erschauerte. Urplötzlich war er schweißgebadet, ausgerechnet er, der sonst kaum schwitzte. Einen solchen Überraschungsangriff hatte er noch nie erlebt. Zur Beruhigung wiegte er den Kopf hin und her, murmelte klagende Laute vor sich hin. Noch war er viel zu zittrig, als daß er das Tablett hätte nehmen und auf der Bettdecke abstellen können. So was! Da kam eine rein und griff nach ihm. Als wäre er nicht Pong, sondern irgendein x-beliebiges Stück Fleisch. Irgendein kranker Dreck. Pong haderte schwer mit sich. Offenbar war seine Wirkung auf Menschen wie weggeblasen, so daß sie es wagten, sich ohne Vorwarnung an ihm zu schaffen zu machen.

Es dauerte, bis er sich beruhigt hatte und das Tablett auf

